

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

214 (5.8.1933) Am badischen Herd

Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Fünf wahre Begebenheiten

Wenn Schuhmacher träumen...

Hier scheinen die jungen Mädchen den Schuhmachern die Köpfe verdreht zu haben, denn es war eine Seltenheit, daß ein Schuhmacher nicht an irgendeinem Signalmaße lehnte und in Träumerei versunken war. Die Aufsicht der Schutzleute ging so weit, daß die Stadthörde mehrmals Warnungen herausgab, bis sie sich schließlich jetzt genötigt sah, durch eine ganz radikale Maßnahme Wandel zu schaffen. Der Leiter der Verkehrsabteilung schlug die Abschaffung aller Signalmaße vor, und die Behörde bewilligte den Vorschlag. Nunmehr ist Indianapolis ohne Verkehrsmaße, dafür sind an den Straßenkreuzungen Verkehrsmaße aufgeschraubt worden. Die Schutzleute lehnen sich nunmehr an Hauswände an und träumen.

Mitgehangen, mitgefangen

Ein Richter, seine beiden Beisther, zwei Schutzleute, ein Rechtsanwalt und zwei Gläubiger stützten einem sehr widerspenstigen Schuldner einen unerhofften Besuch ab. Der Schuldner öffnete sehr höflich und führte die zahlreichen Gäste mit einem verbindlichen Lächeln in sein Arbeitszimmer. Kaum waren sie alle eingetreten, da schlug er die Tür zu und drehte den Schlüssel von außen zweimal herum. Dann schloß er. Es dauerte 11 Stunden, bevor der gefangene Richter mit seinem Leidensgenossen aus dem unfreiwilligen Gefängnis befreit wurde. Inzwischen hatte sich in dem Zimmer eine herzerregende Szene abgespielt: Der Richter, ein Mann in den achtziger Jahren, hatte in der Erregung einen Nervenzusammenbruch erlitten. Zur Beruhigung sei noch berichtet, daß der Schuldner der Gerechtigkeit nicht entgangen ist und zur Zeit im Gefängnis büßt.

Die Heldentat eines Postmeisters

Erst jetzt wird der Heldennut des Postmeisters des Dorfes Bylot bekannt, durch den bei einer kürzlichen Ueberschwemmung hundert von Menschen das Leben gerettet wurde. Der Postmeister, Anton Dostal mit Namen, hatte die Aufgabe, eine größere Anzahl umliegender Dörfer von der Hochwassergefahr zu benachrichtigen. Inzwischen war Bylot schon derart überschwemmt worden, daß das Wasser sogar in die Diensträume der Dorfpfost eindrang. Dostal ließ sich jedoch an der Erfüllung seiner Dienste nicht hindern, obwohl von Viertelstunde zu Viertelstunde das Wasser höher stieg und ihm bald bis zu den Knien reichte. Als das Wasser Dostal bis zu den Hüften ging, stellte er auf seinen Schreibtisch zwei Stühle, griff das Telefon, einen Hammer und einen

riefigen Haken und nagelte das Telefon an die Zimmerdecke. Nun telephonierte er weiter, warnte einen Ort nach dem andern vor dem Hochwasser. Schließlich reichte ihm das Wasser bis an den Hals, so daß auch das Telephonieren nicht mehr möglich war. Dostal tauchte unter und schwamm durch ein offenes Fenster ins Freie, wo er wieder aufschwamm und von einem Rettungsboot aufgenommen wurde.

Eine Nacht im dunklen Kämmerlein

... und es ging einer mit Namen Javid Effendi durch das Land Anatolien und vertrieb den Menschen das Kommen eines Erlösers. Alle, die glaubten und fleißig beteten, würden unfagbares Glück erfahren. Damit niemand sie höre, mußten sie in ein dunkles

Kämmerlein gehen und dort eine Nacht betend verbringen und Javid Effendi all ihre trübische Habe anvertrauen. Also taten die Leute, die da glaubten, und wurden ihre Habe los für immer, ohne daß ihnen das verheißene Glück widerfuhr, geschweige denn der Erlöser kam, denn Javid Effendi war ein Betrüger. Da erhob sich großes Klagen, und es gingen Polizisten aus, den Gauner zu suchen, den sie auch fanden, als er neue Opfer suchte.

Länger geht's nicht!

In West Godavari lebt eine junge Frau, die den Mann mit dem längsten Namen geheiratet hat: Kamakshi Satyanarayana Varaprasada Veera Venkata Lakshminarasimha Rao Pantalu Garu. Sie ruft den Teuren „aus Sparsamkeitsgründen“ nur „A!“

Großstadterlebnis

Jeden Dienstag biegt die Fischfrau mit ihrem Wägelchen in die Straße ein. Schon beim ersten Haus knallt sie laut mit der Peitsche, wickelt sie Bügel um die Bremse, greift dann rückwärts in einen Bottich, holt die Klingel daraus hervor und schneppert damit hellend und so laut, daß auch die Leute im Hinterhaus es hören können und müssen. Bevor sie vom Rutschhof klettert, rückt sie ihren schwarzen Strobbut zurecht, streicht einige graue Strähnen fest hinter das Ohr, zwipft die weihenäpkelte Schürze glatt und nimmt aus der Geldtasche einen Haken, mit dem sie sich unter vielem Geklatsche die Schuhknöpfe schließt. Dann steigt sie behutsam aufs Rad und langsam über die Speichen hinab, wobei sie stets ängstlich mit einem Fuß nach der sicheren Erde tastet.

Doch heute ist alles anders gekommen. Vom Wagen hat sich ein Rad gelöst und ist hoch zwei Kunden weitergelaufen und gerade dem Pferd an die Beine gefallen. Das hat vor Schreck seine Zähne vergessen und ist entsetzt nach der Seite gesprungen und zwar so heftig und ungestüm, daß die Deichsel zerbrochen ist. Die Alte sitzt wie versteinert auf dem Bod. Erst als Leute zum Wagen treten und eine Straßenbahn heftig klingelt, springt sie in Strümpfen aufs Pflaster, humpelt zum Pferd und führt es dicht an den Hintern. Und sie steht nicht, wie ihr indes drei Burischen mehrere Hundern vom Kasten nehmen und in die Tasche stecken. Einer geht ihnen davon, aber die andern bleiben und grinsen hämisch und kühl, während die Frau sich abmüht. Sie hat das Rad an den Wagen geschleppt. Nun knickt sie und muß schon rasen. Ihr Marterbörschen ist rotrot, und der Strobbut sitzt schief. Sie verliert den Wagen anzusehen und bringt ihn auch hoch, aber nicht hoch genug, um das Rad mit dem Leib auf die Achse zu drücken.

Die Bengels haben sich an die Hauswand gelehnt und grinsen noch immer.

Plötzlich steht ein Mädchen neben der Frau; zart und hilflos greift es mit seinen Fingern ins Rad. Und kann es nicht rücken und rühren. Aber des Kindes Beginnen ist eine wichtige Predigt. Die packt die Burischen da drüben. „Lass man... lass man!“ sagen sie wohl verlegen und spucken sich in die Hände und heben den Wagen und schieben das Rad auf die Achse. Und einer läuft gar zurück und sucht die verlorene Achse und findet sie wirklich und schraubt sie fest. Sie helfen der Frau sogar, die Deichsel aufzumenbinden.

Das kann ich alles vom Fenster sehen. Auch wie das Kind jetzt lächelt und die Alte zum Kasten geht und zwei Hände voll Hunderte nimmt und in ein Zeitungsbüchlein wickelt. Die Jungen wehren sich heftig dagegen; sie schütteln die Köpfe. Richtig hübsch steht das aus, denke ich bei mir. Aber ich nehme den beiden es gar nicht übel, daß sie schließlich doch nach dem Mädchen langen und eine Hand immer fest auf die Tasche halten, daß die Hundern nicht plötzlich daraus mit den Schwänzen lustige Grübe weheln dem Kind und der Fischfrau.

Die deutsche Heimat



Das Klöselort in Breslau

Der Jüngling im Feuerofen

ROMAN VON HEINZ STEGUWEIT

80. Fortsetzung
Maria blieb auf der Karre sitzen, als habe sie Furcht. Da ihr Gesicht vom blassen Schein einer Dorflaterne getroffen wurde, konnte ich sehen, daß die kleine Mutter nicht mehr fieberhafte vor Freude. Sie war heimgekehrt und dachte jetzt erst nach, was sich zwischen dem Sprung in den Rhein und diesem kalten Augenblick zugetragen hatte. Die Summe, die sich ergab, war nicht klein; die Rechnung wollte nicht aufgehen, am Ende würde die Rückkehr ins Vaterhaus sie zerreißeln. Ich hörte Marias Gedanken nicht, die Reihe war jetzt an ihr, das störende Leben wieder in Gang zu bringen. Sie kämpfte und schien mich schon um Rat fragen zu wollen. Ich aber hatte meine Antwort bereit: Umkehren! — Vielleicht ahnte Maria diesen Entschluß, sie kannte ihren Mann lange genug.
Da fiel ein dumpfes, unterirdisches Männergeschrei in unser Schweigen. Irgendwo wurden Kessel geschoben. Maria zuckte auf: „Welch Tag ist heute?“
Ich rechnete an den Fingern: „Mittwoch!“
„Mittwoch ging Vater immer zum Kegeln. Komm, Mutter wird allein sein!“
Sie rutschte steif von der Karre, ich hob unsere Habe seitwärts durch ein düßres Tor, setzte die Holme ab und legte das Gepäck auf die Erde.
„Du mußt aber mitgehen, Manes!“

Ich hatte den Mut, dieser Bitte zu folgen. Also schlichen wir den weißen Giebel an, standen vor dem erleuchteten Fenster, ängten durch die tropfende Scheibe ins Warme: Eine alte, freilich rüstige Frau sah bei der Tischlampe und schrieb einen Brief!
„Sie schreibt an mich, Manes!“
Mutter Selbach mußte unsere Schritte gehört und die Ankunft ihres Mannes vermutet haben. Sie raffte nämlich Tinte, Feder und Papier hastig zusammen und stopfte alles in die Schublade. Maria klopfte ans Fenster: „Mutter — Mutter —!“
Dann strömten die Tränen, freilich kamen sie mir auch. Die Alte lief in den Flur, stieß den Schlüssel ins Schloß, klinkte auf, sprach keinen Gruß, fragte nichts, sah nichts, hörte nichts, jammerte nur in wirren Worten: „Ich hab's geahnt, den ganzen Tag war es mir schon so, den ganzen Tag —!“
Mutter Selbach klammerte sich an ihr Kind, und beide schrien, daß die Pöbner unruhig wurden. Da hatte ich nun ein Duzend Schlachten erlebt, da war ich durch ein Trommelfeuer von Not, Lüge, Hunger, Blut und Sehnst geblieben, da hatte man fünf Jahre eines Friedens hinter sich, der einem den letzten Glaubensstropfen aus der Seele presste, da bildeten sich endlich Kohorten von Strohköpfen im Lande und jenseits der brennenden Grenzen ein, sie

rüttelten am Bestand der Welt, — und hier geschah das Wunder, daß das Herz einer Mutter vom Glück viel mehr wußte als alle die Stämper einer labyrinthischen Welt.
„Kommt herein, Kinder“, stammelte Frau Selbach; ihr Gesicht war wie zerhackt, ihre Augen hatten feurige Ränder.
„Kommt, der Ofen ist an, ihr habt Hunger, gerade ich nen Brief an dich, der Vater ist kegeln, kommt, hier ist 'n Sessel —!“
Das stolperte alles als hilfloses Stückwerk aus diesem Munde, das quoll alles aus einer kassenden Brust, und die Hände der Greifin tasteten von einem Stuhl zum andern, als sei sie schwach geworden, oder als fürchte sie, die alten Adern könnten zerpringen, weil der saße Blutfluß des Herzens sich nicht beruhigte.
17.
Fegart
Ja, Mutter Selbach war blind und taub. Maria gab mir zu verstehen, ich sollte nicht früher etwas sprechen, bis sich die alte Frau, die immer noch Worte und Dinge wie eine Irre durcheinander warf, wieder gesammelt habe. Das dauerte wohl eine halbe Stunde, und in dieser Zeit drückten sich Mutter und Tochter nur die Hände, während die ledernen Rippen der Greifin nicht stille standen. Immerzu erzählten sie, wer inzwischen aus der Nachbarschaft gestorben sei, wieviele alten Leute schon ihre Möbel und Häuser verkauft hätten, um heute doch noch zu verhungern, denn ein Brot koste achthundert Milliarden, das könne ja kein Rentner bezahlen. Und andre Wichtigkeiten mußten wir anhören: Birnisch habe jetzt Wasserleitung und elektrisches Licht, der Pastor sei verheiratet worden, beim Gastwirt Springwittel habe sich im Juni der Gemeindevulle vom Ring gerissen.
Das störte alles auf uns ein, aber wir mußten es anhören und wurden unruhig im Her-

gen, weil wir auf ein schweres Gewitter warteten. Endlich setzte sich Frau Selbach die Brille auf, und da sie sich umblühte, merkte sie wohl, daß außer ihrer Tochter auch noch andre Leute ins Haus gekommen waren. Ich beneidete in diesem Augenblick unser Hundebild, das sich wunderbar sorglos neben den Kohlenkisten kimmelte und die Schnauze auf die Vorderpfoten duckte, während der kleine Magen vor Hunger knurrte. Ich beneidete auch unseren Sebaftian, der an Großmutter's Willensheide laute, um das papierene Ding schließlich in Stücke zu reißen. Da schlug ihn Maria auf die Finger, ein martialisches Geschrei war die Folge. Aber Frau Selbach wurde wahrer, sie begriff endlich, daß sie ein Enkelkind hatte, und während Sebaftian auf ihrem Schoß geherzt und gedrückt wurde, wanderten die Augen der Alten seitwärts zu mir. Ich lächelte verlegen wie ein Schulbube, aber Maria kam mir zu Hilfe: „Das ist der Manes!“
Mutter Selbach lauerte fast feindselig, so daß Maria sich deutlicher erklärte: „Mutter, das ist mein Mann!“
Die Alte reichte mir zwar ihre kalte Hand, aber die Augen hockten immer noch ratlos hinter der Brille und der Mund stand offen. Bis ich den ersten Gruß meiner Schwiegermutter in Empfang nehmen durfte: Sie meinte also: „Ich hab' gehört, Sie könnten gut schwimmen?“
Maria lachte hell auf, und es war ein Segen, daß sie dabei die Mutter umarmte. Dennoch wußte Frau Selbach nicht, wie linksich sie sich betragen hatte.
„Jawohl, Frau Selbach, ich kann gut schwimmen, ich glauhe sogar, sehr gut schwimmen zu können, sonst wäre ich längst ertrunken!“
Maria unterbrach mich: „Weißt du, Mutter, er ist nicht rassist, wir haben uns aber gern, die fünf Jahre waren sehr schwer, wir wollen dir das noch alles erzählen!“
Fortsetzung folgt.